

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Leopold Kordeesch.

VI. JAHRGANG.

N^o 1.

Montag am 1. Jänner

1844.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zusendung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Raan, Nr. 190, im ersten Stocke.

Im Winter.

Ein junges Bäumchen, dicht beschneit,
Ward seiner Bürde bald befreit;
Es hat den Ast so lang gerüttelt,
Bis es den Schnee herabgeschüttelt.

Ein alter Baum am gleichen Ort
Trägt doch die Last geduldig fort;
Sein Stamm ist matt, und steif die Glieder,
Wie bracht' er da die Bürde nieder? —

Die Jugend wirft mit leichtem Sinn
Des Daseins Mühen und Lasten hin;
Das Alter muß des Lebens Plagen
Mit ruhiger Ergebung tragen.

B. Zusner.

Der St. Barbara-Schacht zu Idria.

Waterländische Sage aus dem achtzehnten Jahrhunderte.
Von Josef Buchenhain.



Nun, was stehst und gaffst du so müßig und träumend da? Mach hurtig! tummle dich! die Sonne sinkt schon hinab, und im Hause ist noch nichts geschehen. So belferte Dorfsuppan's Hausfrau, Röschen's Stiefmutter. Das gute Kind, welches sich zufällig etwas länger als sonst am Dorfbrunnen verspätet hatte, woran das langsame Gerinnen des Bergquelles, welcher zu dieser Zeit sehr wasserarm war, die meiste Schuld trug, mußte wie gewöhnlich zur Zielscheibe der Stiefmütterlichen bösen Laune wie nicht selten ihrer rohen Mißhandlung dienen. Röschen, im Nonnenkloster erzogen, eine aufgeblühte Jungfrau von 18 Jahren, vom schlanken Wuchse, rosigen Antlitz, mit rabenschwarzen Haaren, rechtfertigte ihren Namen vollkommen. Wenn sie Sonntags in ihrem gewählten Anzuge, bescheiden und sitzsam, aus der Pfarrkirche ging, blieben wohl manche Bursche betroffen stehen und schielten ihr nach. Es gab auch Einige, welche sich ihr zu nähern wagten, doch außer den gewöhnlichen Gegengründen konnte sich Niemand eines Vorzuges

der besondern Gunst bei ihr erfreuen. Daran war jedoch nicht eine angeborne Abneigung sondern nur die Furcht vor der Stiefmutter Schuld, welche selbst geachtet sein, und auf jeden Vorzug vor ihrer Tochter den Anspruch machen wollte. Der Vater liebte Röschen, den einzigen Sprößling seiner hingeschiedenen Ehegattin. In dem Grade, als sich jedoch die Liebe des Vaters zu seinem einzigen Kinde mehrte, stieg auch der Haß der Stiefmutter gegen dasselbe. So kam es, daß Röschen nur wenig frohe, doch unzählige bittere Augenblicke im Leben zählen mußte. Eine einzige Zeit im Jahre war für sie von Ausnahme, die Zeit, als sie mit einigen Dienstleuten ihres Vaters auf die Bergmatten gehen, und dort bei den weidenden Lämmern verweilen durfte. Die Sennerhütte, auf der einsamen Bergfläche, war ihr ein Pallast, das grüne Laubdach der Wälder, ein heiliger Dom, und das Murmeln der Waldbäche Himmelsgefang. Sie in der Mitte ihrer Heerde stehend zu sehen, glaubte man eine überirdische Gestalt zu erblicken.

Dieser glücklichen Zeit wegen trug auch die Arme alle Verfolgungen, und allen Haß ihrer Stiefmutter mit der größten Geduld. Eben war wieder der selige Moment gekommen. Mit einigen nothwendigen Lebensmitteln beladen, betrat sie eines Morgens den steilen Pfad, und hatte das Ziel ihrer Wanderung noch vor dem Sonnenuntergange erreicht. Sie fand bereits ihre Schlafstätte von getrocknetem Laube in der einsamen Kammer der Sennerhütte zu recht gemacht; das Nachtmahl, aus Milch und Butter bestehend, wurde mit der größten Zufriedenheit verzehrt, das Nachtgebet unter dem gestirnten Himmel andachtsvoll verrichtet, und balsamträufelnd schloß die nächtliche Ruhe das müde Augenpaar der Glücklichen zu. Mit dem anbrechenden Morgen war auch schon Röschen wach, und weit hin über die Schluchten verbreitete sich ihr heulklingender Morgengesang; der Inhalt desselben waren theils Klagen über ein verlorenes Lamm, Aufmunterung zur Weide, Lob der weiten Natur; alles so einfach und schlicht, wie es dem Apler die Natur lehrt, auf den schön besonnten Höhen der heimatlichen Berge.

Eines Morgens dächte es ihr, von der nachbarlichen Höhe einen Gegengesang zu vernehmen, und als ihr Auge neugierig herumschweifte, gewahrte sie einen Menschen, welcher behende die höchsten Bäume auf- und abkletterte, bald auf diesem bald auf jenem Aste verwegen hängen blieb, und mit heller Stimme Antworten auf einige ihrer Lieder sang. Wer muß der verwegene Baumkletterer sein, und was für Interesse an meinen Liedern haben? dachte sie stillsinnend, die Finger ihrer Linken an die Stirne des gesenkten Köpfchens legend, und neugierig laufend. — Eine Goldamsel ließ sich in den Zweigen eines Baumes, von dem sinnend stehenden Mädchen nur wenig entfernt, hören. Röschen warf einen Blick nach oben. Um des Himmels willen! schrie sie auf, denn eben hatte der Wagehals einen Sprung von einem Baume auf den nebenstehenden, mit einer solchen Behendigkeit gethan, daß es ihr vor den Augen zu schwimmen begann. Ach der Verwegene! läspelte sie leise, die Händchen an das pochende Herz legend, als wollte sie damit die unermessliche Angst erdrücken, und starrete ängstlich nach dem Baume, in dessen Zweigen es noch immer rauschte. Ihre Angst war jedoch unnütz, denn ehe sie noch recht Athem holen konnte, saß schon der Kühne wohlverhalten in dem Gipfel, und sang mit lauter Stimme, wie ein Vogel, den die junge Brut wißbegierig belauscht.

Die blökende Heerde, welche sich um Röschen drängte, mahnte daß es Mittag sei. Einen Blick noch warf sie noch dem Kühnen zu, und lief dann gegen einen Bergabhang in dessen Tiefe die klare Silberquelle rauschte. Ihr nach hüpfte lustigen Schrittes das blökende Heer.

Mehrere Tage waren seit dem schon verstrichen. Der Unbekannte ließ sich weder hören noch sehen. Alle Fragen, welche Röschen rücksichtlich dieses Menschen an die ihr zunächst herum wohnenden Hirten that, wurden mit Achselzucken beantwortet. Ihre Neugierde war um so größer, als sie alle Morgen einen schönen Blumenstrauß auf dem Fenster ihres Schlafgemaches fand, ohne je den Geber zu bemerken. Da sich ihr Weidrecht auch über den jenseitigen Berg erstreckte, so trieb sie eines Morgens ihre Heerde dahin. Der Waldweg lief an einer Bergabbachung zwischen jungen Kastanien, Buchen und Föhren an einer steilen hohen Felsenwand vorbei. Zwei Ulmen beschatteten die senkrecht himmelan strebende Fläche derselben. In der Mitte war eine Oeffnung ausgehöhlt, und aus dem Innern derselben ein rings herum mit frischen Blumen bekränztes Bildniß zu schauen. Wunderbar! die Blumen ähnelten ganz jenen, die Röschen alle Morgen an ihrem Fenster zu finden pflegte. Mit frohem Schreck warf sie unter sichtbarem Erröthen den scheuen Blick nach allen Gegenden hin, nicht ohne Furcht und doch heimlich wünschend, den Gegenstand ihrer stillen Neugierde zu erblicken; vergebens! regungslos blieb alles rings umher. Jetzt hatte sie Zeit das Bild zu betrachten. Es war so schön! In stiller Glorie stand die Jungfrau. Ihre blonden, an der Scheitel abgetheilten Haare flossen dicht über den Nacken herab. Das blaue Augenpaar lächelte so lebendig und zuversichtlich auf den heiligen Kelch hin, den die Himmlische in der Hand hielt, das himmelblaue Ober-

gewand, unter welchem ein Nieder von Goldstoff sichtbar schien in künstlichen Falten durch leise Winde von dem verklärten Antlitz zurückgehalten zu sein, um nicht die Selige in ihrer Andacht zu stören, und blondgelockte Engelsköpfchen, die mit ihren runden Händchen die Wolken, auf welchen die Heilige kniete, liebend und zart umfaßt hielten, lächelten so einladend entgegen, daß man nicht umhin konnte von heiliger Rührung erfaßt vor der Hehrn nieder zu sinken. Auch Röschen sank stumm vor dem Bilde der heiligen Barbara nieder. Ihr schien es, daß sich das Roth auf den Wangen der Heiligen höher färbe, das Augenpaar beredeter werde, und daß sie immer milder und liebevoller ihr entgegen lächle. Röschen fühlte sich so leicht, so wohl, und doch kam es ihr vor, als läge eine ganze Welt auf ihren Schultern. Wie lange sie in diesem seligen Zustande verweilt haben mochte, wußte sie selbst nicht, nur so viel merkte Röschen, als sie von ihrer stillen Andacht aufgestanden war, daß die Sonne schon tief in Westen schwamm, es somit nahe an dem Abend sei. Ihre ganze Heerde aber lag in einem Kreise um sie versammelt und blickte so liebevoll und stumm beredet zu ihrer Führerin herauf, als nehme sie den innigsten Antheil an den heiligen Empfindungen derselben. (Fortsetzung folgt.)

Das Benefice-Entrée.

Wahres Lebensbild von Leopold Kordeisch.

Es war im Jahre 1836, tief in den Herbst hinein, als in einer Provinzhauptstadt Deutschlands die dort anwesende Schauspielergesellschaft eines Tages Halm's „Grifeldis“ anoncirte und zwar zum Vortheile der Directrice selbst, die als eine talentvolle, beliebte Schauspielerin galt. Der Director hatte sich das Stück, welches gerade um jene Zeit die brillantesten Successes auf den bedeutendsten deutschen Bühnen feierte, nicht ohne ein empfindliches Opfer kommen lassen, und glaubte um so mehr damit zu reussiren, als er von mehreren seiner Theaterfreunde eigens darauf aufmerksam gemacht worden war. Die fleißigen Proben machten, daß Alles herrlich zusammen ging, und das im Stücke beschäftigte Personale freute sich im Voraus auf die gerundete Vorstellung. Mit einem Worte: Alles war bereit, es fehlte nichts, als — das Publikum. Leider aber schien es, daß es dabei auch richtig sein Bewenden haben werde, denn trotz der zollgroßen Lettern, womit „Grifeldis“ auf den Anschlagzetteln ausgezeichnet wurde und einladend auf die Vorübergehenden herunter sah, trotz des trüben, hängenden Nebelwetters war das Zuströmen der Theaterbesucher nach Eröffnung der Kasse so spärlich, so gemäsig, daß dieses Wort eigentlich ganz seine Bedeutung verlor.

Die eigentliche Ursache war indeß eine ganz unschuldige. Der thätige Theaterdirector, erst zu dieser Stelle gelangt, beabsichtigte auch eine kleine Operngesellschaft zu engagiren, war dabei etwas zu vorschnell, hatte sich verrechnet und sah, daß ihm die Kosten bei den niedrigen Preisen der Plätze, die er nicht erhöhen durfte, ganz unerschwinglich wären. So unterblieb ein Plan, der einmal schon im Publikum zirkulirte. Genug für dasselbe, dem Director trotz

seines recht anständigen Schauspiels dies auf allen Seiten empfinden zu lassen; denn bei der jetzigen Opern-Manie will ja schon jedes Landstädtchen seine Oper haben, trotz der Hauptstadt, sei sie übrigens noch so sehr unter der Mittelmäßigkeit. —

Doch — um auf unsere Benefice-Vorstellung zurück zu kommen — es schlug bereits 6 Uhr, es schlug ein Viertel — die Orchestermitglieder tauchten einzeln unter dem Podium empor, hie und da stimmten sie schon und scharren — umsonst! das Theater wollte sich nicht füllen — Logen leer, Parterre kahl — ein wahrer Jammer. —

Ich weiß nicht was ich denken soll! So ein Publikum ist, wie gar keines! eiferte in seiner Unthätigkeit der Kassier halblaut und sah mit Theilnahme auf die schöne Frau neben sich, die das Köpfchen traurig gesenkt auf ihre Hand stützte.

Der Regisseur trat heran.

Sollen wir aufziehen? Was ist zu thun? Die Zeit ist um.

In Gottes Namen! flüsterle die Directrice leise, ohne aufzublicken.

Gut! ich eile, die Musik soll beginnen.

In dem Augenblicke schlug es draußen halb Sieben und das Orchester schnurrte die Ouverture aus „Zampa“ herunter, daß die halbleeren Räume wie im Echo wiederhallten. Daß euch die Pest! brummte unser Alte in den Bart.

Brrr! fuhr ein Wagen vor. Ein feiner Herr, elegant costumirt, trat an die Kassenloge.

Kann ich noch einen Sperrsiß erhalten?

Zawohl — befehlen vielleicht eine Loge?

In welchem Range?

Gleich im ersten noch, z. B. No. 18.

Desto besser! Hier das Entrée für heute! sprach der Fremde freundlich, nahm dem Kassier schnell Billet und Schlüssel ab und schlüpfte über die Stiege. Kassier und Beneficiantin aber blieben sprachlos vor Erstaunen und freudigem Schreck, denn vor ihnen lag ein Bankbillet von 500 fl.

Das ist ein Engländer, oder ein Narr — oder — ich weiß nicht, was ich denk' und rede, expektorirte sich endlich der Kassier mit leuchtenden Augen. Verklärten Gesichtes, eine himmlische Gestalt, aus deren Blicken das belohnte Vertrauen strahlet, saß die Frau da; denn auf die Einnahme hatte sie mit ihrem Manne gerechnet und mußte sie auch rechnen, doch diese Ueberraschung war zu groß und unerwartet; aus den schönen Augen schossen plötzlich Thränen: Edler Mann, rief sie, dich hat Gott gesandt!

Nu, nu! sind ja des Glückes wohl auch werth, das behaupt' ich, sagte der alte Einnehmer und sah weg, um selbst Thränen zu verbergen. Die Directrice war indessen aufgesprungen und auf die Bühne geeilt.

Das Stück sollte eben beginnen. Ein Zeichen, und der Souffleur zog die Hand von der Glocke weg. Alles stürzte herbei, das Unverhoffte zu vernehmen, wozu wenige Worte genügten. Der Direktor schloß seine Frau bewegt an's Herz.

In welcher Loge sagen Sie? schnell es von allen Sei-

ten, denn die ganze Gesellschaft ehrte und liebte die junge, sanfte, anspruchlose Frau ihres Principals und gönnte das Glück ihr herzlich.

Im ersten Range No. 18. —

Ist die dritte Loge links, replizirte der heran getretene Zettelträger, denn warum? ich muß das wissen.

Man drängte sich an den Vorhang, um durch die angebrachte Lucke hinaufzusehen.

Ich sehe nichts.

Ich auch nichts. Zettelträger, Sie werden irren. (Geplöster im Theater).

Nein, Herr Direktor! aber die Loge ist wirklich leer, denn warum? sonst müßte ich doch was sehen.

Wie sieht er denn aus? ging das Fragen von neuem an,

Ein noch junger Mann, etwas über Dreißig — schwarzes Haar, gutgefärbtes Gesicht — Rock und Paletot — dunkles Gillet — Brustnadel — Uhrkette —

Nichts dergleichen im ganzen Range, sprach Königin Ginevra, von der Lucke tretend. Das Loben im Parterre wurde stärker, ungestümer.

Kinder, laßt das jezt — wir müssen anfangen. Allons donc! auf eure Plätze — Grifeldis an die Toilette, schnell! Kommandirte der Direktor, seine Frau in die Garderobethür drückend, und der Souffleur klingelte.

Der Vorhang nach dem ersten Akte war gefallen. Ei, das Theater sieht sich wohl an, der Kassier macht Geschäfte — brav so — Logen, Parterre — Alles passabel und während des ersten Aktes! — Das geht ja unerwartet — der Fremde wirkt gleichsam als Magnet! rief fröhlich die Hände reibend der Direktor.

(Fortsetzung folgt.)

Classischer Trost für eine eitle Gäßliche.

Deiner Schönheit drohet nie das Alter,

Wie selbst Schiller sagt; denn sieh:

»Was sich nie und nirgends hat begeben,

Das allein veraltet nie! Moschus.

Chinesische Sprichwörter.

Wie das Geschrei eines Adlers, wenn er vorüber fliegt, gehört wird, so bleibt der Name des Menschen nach dem Tode.

Wenn auch ein Baum zehntausend Ellen hoch wäre, seine Blätter müssen dennoch fallen und zu seiner Wurzel zurückkehren.

Der Tugend zu folgen, gleicht dem Erklimmen einer Höhe; dem Laster zu folgen, dem Herabstürzen in einen Abgrund.

Indem wir ein Licht anzünden, suchen wir Helle, indem wir ein Buch lesen, suchen wir Vernunft; Licht, damit es erleuchte ein dunkles Zimmer; Vernunft, damit sie erleuchte das Herz des Menschen.

Historische Rückblicke.

(**Älteste Menagerie.**) Die erste königl. Menagerie findet man unter Heinrich dem Ersten in England, der von 1100 bis 1135 regierte. Er hatte einen Park in Woodstock mit einer Mauer umgeben lassen, worin wilde Thiere, als Löwen, Leoparden, Luchse gehalten wurden. »Auch ein Stachelschwein war daselbst, daß auf die es verfolgenden Hunde seine Stacheln abschöß.« So berichtet ein alter Chronist aus jener Zeit.

(**Erste Oper.**) Die erste deutsche Oper, mit Musik von einem Deutschen, scheint in Dresden aufgeführt worden zu sein. Im Jahre 1627 wurde des Kurfürsten Georgs des Ersten

Schwester mit dem Landgrafen zu Hessen daselbst vermählt, und Spigens Daphne, mit Musik vom Kapellmeister Schüke, aufgeführt.

Auch Ballette von einer regierenden Familie selbst aufgeführt, scheinen in Dresden zuerst in Aufnahme gekommen zu sein. Im Jahre 1655 wurde die Rückkehr des Kurfürsten Johann Georgs des Ersten und sein 71. Geburtstag durch ein Ballet der Glückseligkeit gefeiert, »das von der Kurprinzessin und andern hochfürstlichen Frauen und Fräulein im feineren Saale« vorgestellt wurde.

(Erste Schauspieler in Kupfer.) Die erste Schauspielerin, welche die, jetzt ziemlich alltägliche Ehre hatte, von einem guten Künstler gemalt, und in Kupfer gestochen zu werden, war Chr. Henriette Koch. Als Pelopia in Atreus von Weisse wurde sie von Graf gemalt, von Hause 1770 gestochen. Dieselbe Ehre wiederfuhr ihrem Manne und Eshof, jedoch nicht im Costum einer Rolle.

(Der englische Gesandte in Marokko.) Der Kaiser von Marokko nöthigte einst den englischen Gesandten, bei einer Audienz barfuß zu stehen. Karl der Zweite, König von England, beschloß, wegen dieser Beschimpfung sich zu rächen, und übte das Vergeltungsrecht an den Gesandten von Marokko in der Art aus, daß er ihn bei einer Audienz ebenfalls barfuß empfing, und zwar auf einem marmornen Steinpflaster und an einem so außerordentlich kalten Tage, daß der Gesandte am ganzen Leibe vor Frost zitterte, und gleich einem Kranich bald das eine, bald das andere Bein in die Höhe zog.

(Caspar Barlams), ein guter lateinischer Dichter des 16. Jahrhunderts, hatte, wie er in seinen Briefen erzählt, von seinem Vater gehört, daß Karl der Fünfte bei seinem Einzuge in Antwerpen die Rathsherrn und das Volk sehr höflich begrüßt habe, während sein Sohn Philipp, der damals ein Knabe von 10—12 Jahren war, vor Niemanden den Hut abzog. Da der Kaiser dieses bemerkte, gerieth er so darüber in Zorn, daß er ihm in Aller Gegenwart eine Ohrfeige mit den Worten gab: »Ist das die Lebensart, die du von deinem Hofmeister lernst?«

(Die wünschenden Unterthanen.) Unter den Zugunungen, welche König Jakob der Erste, der britische Salomo genannt, bei seiner Thronbesteigung, aus allen Provinzen seines Reichs erhielt, schloß die von Ehrenburg mit dem Wunsche: »daß Se. Majestät so lange über das Land herrschen mögen, als Sonne, Mond und Sterne leuchten.« — »Wahrlich, sagte der Monarch zu den Deputirten, da muß ja mein Sohn einst beim Kerzenscheine regieren.«

* * *

Einladung zur Pränumeration.

Mit dem Jahre 1844 beginnt der 6. Jahrgang des von Hrn. Carl von Frankenfeld zu Graz, mit aller Umsicht und Sorgfalt redigirten J. Dr. Industrie- und Gewerbblasses. Da sich dieses Blatt einer ganz besondern Theilnahme, in dem Gesamtgebiete des österr. Kaiserstaates verbreiteten zahlreichen Abonnentkreise erfreut, dassele auch keine Kosten scheut, es immer gehaltreicher seinen Lesern vorzuführen; so bedarf es kaum einer Erinnerung, sich zahlreich dieses Blattes verschaffen zu wollen, welches wöchentlich zweimal erscheint, und mit portofreier Zustellung halbjährig auf 3 fl. 30 fr. und ganzjährig 7 fl. C.-M. zu stehen kommt.

Charade.

Meine ersten beiden Klingeln

Ist gar hell und zaubervoll,

Wenn das Lied auf Aetherschwüngen

Sich zum Himmel heben soll.

Meine dritte bei dem Rinde

Ist so reich an froher Lust,

Wird so leicht zur schwarzen Sünde,

Wo zu herrschen sie gewußt.

Könnt das Ganze ihr nicht deuten?

Sagt, was Orpheus einst erfand!

Um selbst Stein und Wald zu leiten,

Wo es meistert seine Hand.

Dr. Rudolf Puff.

Erklärung der heutigen Bilderbeigabe.

(Für Jänner.)

Indem wir mit dem heutigen Bilde eine Gallerie von Landestrachten, Syriens eröffnen, wobei wir, wie natürlich, unser Vaterland Krain zuerst berücksichtigen, glauben wir nicht nur jeden Krainer und Syriener, sondern überhaupt jeden Slavenfreund angenehm zu überraschen. Es gibt in unserm ganzen Kaiserreiche kein Land, das in Bezug der überraschenden Varietät der Trachten so überreich wäre, als Syrien, und wir wagen die Behauptung aufzustellen, daß es im Durchschnitt kein Land in Europa gebe, dessen Trachten auf so kleine Strecken so verschieden und von einander abweichend, zugleich aber auch so malerisch und einzig in ihrer Art wären, als in dem schon bezeichneten Königreiche. Ein reicher Schatz der köstlichsten Bilder bietet sich da dem aufmerksamen Auge des Forschers dar, zum Theile noch in seiner uralten, unverletzten Treue der Costume, wie sie vor vielen Jahrhunderten bestanden und von dem verweichlichten Heuerungsgeiste des Kurus noch nicht angetastet, modernisiert und verunstaltet worden sind, welches Letztere freilich in Bezug auf Krain und Kärnten nicht so allgemein zu gelten hat, als in Bezug der südländischen Küstenländer, z. B. des Karstes, Istriens und Dalmatiens.

Daß aber die verschiedenen Trachten in ihrer natürlichen Treue und Genauigkeit bildlich zu veranschaulichen, eine der schwierigsten und größten Aufgaben sei: daß ferner ein solches Unternehmen die namhaftesten bedeutendsten Opfer erfordere, sieht Jedermann ein, und nur echter Vaterlandssinn, fester, beharrlicher Muth, und ein unbedingtes Vertrauen auf thätige, gewisse Theilnahme und Unterstützung von Seiten der Vaterlandsfreunde sind unsere Grundstützen bei der Herausgabe dieser Costumbilder, die ohne Zweifel gerechte Würdigung finden werden. Eine der Hauptursachen, die eine Sammlung unserer Landestrachten erschwert, ist schon an und für sich die und da der Uberglaube des Volkes selbst, welchen bisher die Aufklärung, wie weit sie auch immerhin vorgeschritten sein mag, noch aus keinem Lande ganz zu verbannen vermochte.

Offen gestanden, wäre auch jetzt zu Anfange dieser Unternehmung, wo nach bereits vorhandenen Bildern die Förmigkeit der Kupferstiche und ihre Colorirung schon jährlich sehr hoch zu stehen kommt, dieser Plan wegen seiner zu großen Kostspieligkeit gar nicht ausführbar gewesen, wenn uns hier nicht der Hof- und Gerichtsadvocat, Herr Doktor Erobath mit der edelsten Uneigennützigkeit und echtem Vaterlandssinne entgegen gekommen wäre, der die schöne mühsam zusammengebrachte Trachten-Sammlung (über 80 Bilder) des verstorbenen Herrn Emil Korytko, käuflich an sich brachte, und sie uns jetzt zu unserm Behufe auf die humanste Art anbot, wodurch er auf unsern, als auch auf den Dank aller biedern Krainer den gerechtesten Anspruch hat. So sind wir nun auf längere Zeit geborgen, und bei einer zu hoffenden, guten Aufnahme dieser Bilder werden wir gewiß im Stande sein, eine der schönsten Sammlungen von Trachten zu vervollständigen, die je irgendwo heraus gekommen sein mögen: denn keine Wüste, kein Opfer erscheint zu groß, wenn man nur Aufmerksamkeit und Theilnahme findet.

Mögen daher unsere Costumbilder, über deren Treue und Genauigkeit wir sorgfältigst wachen wollen, bald die Zimmergenossen eines jeden Slavenfreundes werden, dann sind alle unsere Wünsche erfüllt!

Wir beginnen hier mit einem Bauer und einer Bäuerin aus der Umgegend von Laibach (siehe das heutige Bild Tab. I.).

Der Mann trägt, der Jahreszeit angemessen, einen Pelzrock (koshuh) aus Schaffellen, deren innere rauhe Seite hier schwarz ist; man trifft jedoch Pelze mit weißer rauher Seite viel häufiger als die schwarzen, die auch theurer sind. Die Ärmel am Pelze sind mit feinem, weißen Ziegenleder besetzt, mit rother Wolle augenähnlich und verzieret. Am Rücken sieht man oft ganze Blumenstücke verschiedenfarbig mit Wolle eingenaht, dergleichen unten an den Seiten des Schließes. Die 3 Popfknöpfe am Pelze sind ebenfalls von Wolle. Die Weste (prusthof) besteht sammt dem Hintertheile ganz aus rothem Tuche, mit weißer Hausleinwand gefüttert, und mit dicken weißen Knöpfen oft so dicht besetzt, daß Knopf an Knopf anliegt. Das Beinleid (hlazhe) besteht aus Bock- oder auch Hundsbaut (irha) gewöhnlich aber auch aus schwarzgefärbter, grober Hausleinwand. Um die Lenden trägt er eine blaue Schürze (prepal). Die Stiefel (shkorenze) aus Kuh- oder Kalbleder sind meist unter den Knien in Klappen zusammengeschlagen, die sich über die Kniee ziehen lassen, wenn er etwa durch's Wasser zu waten hat. Um den Hals trägt er ein buntes, großgeblümtes, baumwollenes Tuch, (ruta) oft auch ein feinedes. Die Mütze (kapa) besteht aus grünem, gepreßtem Wollsammt oder Wanchester, mit Leinwand gefüttert. Die Tabackspfeife ist aus Buchsbaumholz, innen mit Kupfer beschlagen, mit einem Drahtwürmchen, und einem einfachen Röhren (zeuka) von oft kaum 2 Zoll Länge versehen.

Das Weib, in der Tracht der Wäscherinnen aus der Umgegend der Hauptstadt, trägt einen Tuchrock, (jopa) meist von braunem groben Tuche, mit rothem Wollzeug ausgefalten und am Rücken zugeheftet. Ihr Rock (krilo) besteht aus einer eigenen Art Wollzeug (meslan) der in Oberkrain verfertigt wird; die Schürze ist blaugefärbte, geglättete Leinwand mit gedruckten weißen Pünktchen. Die tüchene oder zengene Haube (auba) ist mit Pelz besetzt, über welche sie das Kpofach (pezha) aus weißem feinen Perftail geschlungen hat. Das Brusttuch, meist gelb, ist baumwollen, selten seiden. Die Stiefel verdienen eine besondere Aufmerksamkeit. Sie sind von Kalbleder: doch ist nur der eigentliche Schuh schwarz, die Röhren aber vom natürlichen ungefärbten Leder, und über den Knöcheln mit einem grünen Cassianstreifen besetzt. Diese Art Stiefel trifft man ausschließlich bloß in Oberkrain an. Die Tracht der Pelze ist überhaupt in ganz Oberkrain und bis gegen Littay bei den Savaenwohnern verbreitet, so wie die rotze Weste als seine Lieblingsfarbe seit alter Zeit in Ober- und Unterkrain besonders bei jüngern Leuten, sich erhalten hat.

Leopold Kordesch.